

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Sünderwiese. Von Rudolf Utsch

[urn:nbn:de:bsz:31-338899](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338899)

Eines Tags is dann der Sepp am Forsthaus vorbeikemma, wie die jung' Försterin g'rad mit dem Kloanen in der Sonne umig' lauff is. Freundli hat er ihr an guatn Tag g'wunschen, un freundli hat sie eahn gedankt. Aber dann is die Verzweiflung über eahn kemma un er is hinter an Baum 'treten un hat sei' S'wehr abdruckt. Da is das Kindl am Boden g'legn un hat g'schrien un daneben die Muattr un hat nimmer g'schnauft.

Wie der Sepp sieht, was er ang'stellt hat, wirft er sei' S'wehr weg un flüchtet. Er is ins Ausland 'gangen un hat auf allen möglichen Berufen g'schafft. Zulezt is es eahn schlecht 'gangen, er hat Heimweh g'habt un nimmer schaffen können. J hab' oft sein' Ruf g'hört in der Nacht, aber er hat das alles leiden müassn, um die große Jugendschuld zu tilgen.

Dann hat's eahn mit S'walt heimzogn. Gestern is er über die Grenze kemma un heut, heut hast du eahn aufsig'lesen."

Der greise Schäfer schlug das Kreuzzeichen und sagte:

„Gott sei seiner Seel' gnädig, es is vorbei!“

In der stürmischen Nacht ging der Parrer durch die Dorfstraße, sorgsam das Allerheiligste auf

seiner Brust bergend. Vor ihm schritt der Mesner mit dem ewigen Licht in der Linken und dem Glöcklein in der Rechten. Und während er alle Mühe hatte, das Licht in der Sturmlaterne vor dem Verlöschen zu bewahren, bimmelte das Glöcklein in seiner Rechten unablässig, um den Menschen zu sagen, daß der Heiland in Brotsgehalt durchs Dorf geht, um einen Sterbenden zu laben. Die Bauern in der warmen Stube bekreuzen sich und fragen, wem wohl das gelten könne, es sei doch niemand krank gewesen!

Wie der Pfarer ins Forsthaus tritt, sieht er die Theres weit über ihren Bruder gebeugt. Der flüstert gerade, die verlöschenden Lebensgeister zu letzter Anstrengung aufpeitschend:

„Un mit dem Geld — Theres — tuft — — was — — — Gutes!“

Dann sinkt der Kopf zurück und der Körper streckt sich.

Der Pfarer legt das Sakrament auf das Tischchen zwischen die brennenden Kerzen. Er legt die Stola um, tritt an das Lager des Sterbenden, in dessen Adern das Blut noch warm ist, und spricht die inhaltschweren, erlösenden Worte:

„Ego te absolvo a peccatis tuis!“

Die Sünderwiese

Von Rudolf Utsch

Man nennt sie heute noch so, die kleine Wiese, die an einem Abhang des mächtigen weitbekannten Siebelwaldes liegt, rings von Bäumen und Gestrüpp umgeben. Der Siebelwald bedeckt mehrere Höhen des Sauerlandes, hart am mittleren Lauf der Sieg, die Bonn gegenüber in den Rhein mündet. Ganz alte Leute können sich noch entsinnen, wie sich aus der Mitte der Sünderwiese die morschen Reste eines Galgens erhoben — und einer jener Alten, der sich in alten Büchern und Chroniken gut auskennt und auch um überlieferte Sagen gut Bescheid weiß, hat die Geschichte erzählt, die der Wiese ihren Namen gegeben haben soll:

Der junge Ritter Joachim war ein armer Teufel. Er hatte von seinem Vater nicht viel geerbt, und das, was er an Gold- und Silberstücken erhalten hatte, war von ihm bald mit zechlustigen Freunden vertrunken worden. Er war nur noch Besitzer eines festen Hauses, einiger kleiner und magerer Bauernhöfe und mehrerer Waldhütten in den Bergen. Sein Landbesitz brachte ihm nicht viel an Zins ein, auch die Waldhütten gaben nicht manchen Taler her; denn weil sich Ritter Joachim nicht sonderlich viel um seine Wirtschaft kümmerte, machten sich seine Hüttenleute, Köhler und Erzgräber einen faulen Tag. Sie sagten sich: „Was sollen wir schwitzen, indes der Herr faulenzet und in der Welt herumstiefelt? Was sollen wir uns für ein Geld schinden und plagen, das der Ritter in den Schenken vertut?“

Ritter Joachim war ein toller Jungmann, wild wie die Siebbäche, die schäumend die Berghänge hinab ins Tal stürzen. Sein Degen saß locker in der Scheide — und wenn eine blutige Rauferei im Lande gewesen war, so konnte man gleich annehmen, daß auch der Ritter sein Teil dazu beigetragen. Er lachte und sang, er spielte und tanzte, war guter Dinge bis tief in die Nacht hinein — aber sagte ihm jemand nur ein trummes Wort, so spürte er seine harten Fäuste oder sah die Spitze seines Degens. Es ist also nicht verwunderlich, daß Angst und Furcht vor ihm im Lande groß waren. Den Fremden gab man den guten Rat: Hütet euch vor Ritter Joachim! — Ja, es kam so weit, daß die Mütter ihre schreienden Kinder mit den Worten zum Schweigen brachten: „Sei still, Kind, der Ritter Joachim hört's!“

Es soll schon oft so gewesen sein, daß wilde und leichtsinnige und liederliche Menschen von den Edelsten und Besten geliebt werden. Mancher tugendhafte, fromme und angesehene Jüngling bewarb sich um die Hand der schönen Gisla, der einzigen Tochter des reichen und edlen Ritters von Seelbach; doch keiner wurde erhört, die reizende Jungfrau wies alle Freier ab. Sie war sehr fromm und gottesfürchtig, und deshalb sprach man bald davon, des Seelbachers Kind habe die Absicht, ihr Leben in einem Kloster ganz Gott zu weihen. Aber das war nicht die Wahrheit. Die Freier gefielen der jungen und anmutvollen Seelbacherin nicht, nur deshalb verweigerte sie ihre

Hand. Da lernte sie eines Tages den Ritter Joachim kennen:

Die Bauern des Seelbachers feierten jedes Jahr, sobald die letzten Garben geborgen waren, ein Erntefest, das auch ihr Herr mit seiner Segenwart beehrte. Auch seine Tochter fehlte nicht. Nach einem feierlichen Dankgottesdienst versammelte man sich unter einer Linde des Dorfes und freute sich dort bei Bier und einem lustigen Tanz der gut eingebrachten Gaben des Feldes. Das Fest wäre zu Ende gegangen und auf dieselbe friedliche Weise verlaufen wie all die früheren Jahre, wenn nicht plötzlich der Ritter Joachim mit seinen Freunden des Wegs gekommen wäre. Red und herausfordernd kam er daher, eine bunte Feder schwanke auf seinem Barett, ein langer Kaufdeggen baumelte an seiner Seite. Frisch und fröhlich lachte sein Mund, Lebenslust spritzte aus seinen Augen.

Raum erschien der Ritter unter der Linde, da verstummte das fröhliche Lachen und Scherzen der Landleute und das Gesicht des Seelbacher Ritters wurde finster. Aber Ritter Joachim tat so, als ob er den plötzlichen Umschlag der Festlaune nicht bemerkt habe. Er zog artig das Barett vom Kopfe, verbeugte sich vor dem Seelbacher, noch viel tiefer aber vor dessen Tochter. Und mit fühner Stimme rief er: „Wir nehmen uns die Ehre, hochwohlwollender und ehrenwerter Ritter von Seelbach, zu diesem Feste, wenn auch ungeladen und sicherlich unwillkommen, zu erscheinen. Wir hoffen, daß man uns ein Krüglein Bier und ein flottes Tänzchen nicht versagen wird —“

Dem Seelbacher war unbehaglich zumute, man sah es ihm an. Die Lühne, nicht spottfreie Sprache des Jünglings empörte ihn. Zu gern wäre er den unbetenen und höchst gefährlichen Gast los gewesen, doch wenn man ihn vom Festplatz wies, konnten die Folgen recht schlimme sein. In mürischem Tone entgegnete er:

„Ein anständiger und mäßiger Gast ist stets willkommen —“

Der junge Ritter lächelte; er verbeugte sich noch einmal höflich und drückte dann sein Barett wieder auf das volle dunkelblonde Gelock. Leicht tänzelte er dem Plaze zu, wo man gerade ein neues Faß Bier anstach; er rief:

„Heda, ihr Mädels, bringt uns zu trinken! Wir haben Durst für zehn!“

Scheu und ängstlich betrachteten die Bauern den tollen Ritter. Die Spasmacher wagten nicht mehr zu reden, die Musikanten hatten ihre Weisen vergessen. Die Mädels aber füllten hurtig die Krüge mit Bier und reichten sie den neuen Gästen.

„Auf das Wohl des edlen Spenders!“ schrie Ritter Joachim und hielt den randvollen Krug in die Höhe.

Der Seelbacher dankte mit dunkler Miene. Die Tochter saß still neben ihm und betrachtete verwundert den lecken Ritter. Er war ein schöner Jungmann, der Ritter Joachim, groß von Gestalt, stark und sehnig. Jetzt hob er wieder den Krug.

„Gefellen, auf das Wohl des schönsten Fräuleins unseres Landes!“

Nachdem er getrunken, tat er so, als ob er der Festgeber sei und kein anderer. Er wandte sich an

die Musikanten und befahl: „Musik, Musik! Run seid nicht faul, ihr Spielleut! Wir wollen tanzen!“

Raum erscholl die Musik, da fielen die Freunde des Ritters über die schönsten Mädels her. Das gab böses Blut; denn sie fragten die Burschen der Mädels nicht um Erlaubnis; sie faßten die Dorfschönen tolldreist an den Händen, zogen sie mit Gewalt auf den Tanzplatz und drehten sich johlend mit ihnen im Kreise. Die Burschen machten Fäuste in den Taschen, wagten es aber nicht zu mußen, denn Ritter Joachim und seine Freunde ließen nicht mit sich spaßen; sie waren im Raufen Meister und schlugen gleich unbarmherzig drein, wenn man gegen sie anging.

Ritter Joachim sah die Wut der Bauernburschen, doch er lachte darüber. Und was scherte ihn die grimme Miene des Seelbachers, der nur noch mühsam seinen Zorn niederhielt. „Tanzt, Gefellen, wir wollen lustig sein!“ schrie er und sah sich um. Die schönsten Tänzerinnen waren schon alle fort. Da ging er schleppenden Schrittes auf den Ritter von Seelbach zu, verneigte sich höflich und fragte:

„Ist es mir gestattet, Herr Ritter, Eure Tochter zum Tanze zu führen?“

„Des Seelbachers Gesicht wurde dunkel.

„Meine Tochter tanzt hier nicht —“

„Auch nicht, wenn ein Ritter darum bittet?“

„Vielleicht würde ich es einem Edelmann gestatten —“

„Sprecht weiter, Seelbacher!“

Da knurrte der Alte:

„Aber keinem, der so ungezogen ist wie Ihr und dessen Ruf nicht besser ist als der Eure!“

Jäh schoß das Blut in Ritter Joachims Gesicht. Er biß sich auf die Lippen und neigte den Kopf. Ohne noch ein Wort zu erwidern, machte er kehrt und stampfte hinweg. Der Zorn verschattete sein Antlitz.

„Das hättest du nicht sagen sollen, Vater“, flüsterte besorgt das Seelbachers Kind; eine bebende Angst war in ihren Augen.

Der Alte schwieg. Er blickte böse dem jungen Ritter nach und seine Rechte suchte den Schwertknäuf. Die Musik verstummte. Ritter Joachim stieß jetzt mit dem Fuß einen Tisch um, daß das Bier spritzte und die Krüge auf den Boden klirrten. Seine Freunde ließen die Mädels stehen und scharten sich um ihn. Ängstlich flüchteten die Frauen und Mädchen beiseite. Die Bauern aber drängten sich um ihren Gebieter.

Doch der jähwütige Ritter Joachim wollte diesmal den Streit nicht. Er stemmte die Fäuste in die Hüften und rief dem Seelbacher mit heiserer Stimme zu:

„Dankt Gott, Seelbacher, daß Eure Tochter neben Euch sitzt! Ein andermal!“

Dann ging er raschen Schrittes davon, ohne noch einmal den Blick zu wenden. Enttäuscht und misgütig folgten ihm die Kameraden.

*

Nach diesem Tage dachte die fromme Seelbacherin oft an den tollen Ritter Joachim. Sie hatte schon manches von ihm gehört, denn man erzählte sich viele Geschichten von ihm in den Bauernhäusern und Burgen. Und sie ertappte sich

auf einmal dabei, wie sie Entschuldigungen suchte für sein wüstes und gottfremdes Leben. Ganz unedel und verdorben konnte der Ritter nicht sein, ein guter Kern mußte doch in ihm stecken. Es war bekannt, daß er, als die Wasser der Sieg im vergangenen Frühling flütig geworden, das Kind eines armen Holzfällers aus dem wilden und braunen Raß gerettet hatte. Man erzählte sich von ihm auch noch folgende Begebenheit: Auf der Jagd traf er einmal ein altes Mütterchen, das sich beim Holzammeln den Fuß verstaucht hatte. Der Ritter fand die Frau jammernd am Wegrand und sie klagte ihm ihre Not: Sie könne keinen Schritt mehr gehen und die Dunkelheit breche schon herein; wenn keine Hilfe käme, müsse sie die Nacht im Walde verbringen. Der Ritter hatte lachend entgegnet, sie solle Gott danken, daß es noch Kavaliere im Lande gäbe, die ihre Pflichten dem schwachen Geschlecht gegenüber wohl kannten. Damit hatte er das runzlige Weiblein auf seine Arme genommen, das Holzbündel auf die Schultern, und so war er talwärts gezogen —

Man berichtete also von dem Ritter nicht nur Böses und Sündhaftes, sondern auch Lobenswertes. Er war, wie die Seelbacherin hörte, gar zu frei und ungebunden aufgewachsen, denn da seine Eltern schon früh gestorben waren, hatte ihn niemand zum Guten ermahnt und seine Vergehen gerügt. Schlechte Freunde drängten sich ihm auf, entfremdeten ihn Gott und dessen Geboten, leiteten ihn auf schlüpfrige Pfade.

Und die Seelbacherin war glücklich, wenn sie recht viele Entschuldigungen für den Ritter fand. Ihr Herz klopfte schneller, wenn sie seiner gedachte, und sie fand in stillen Stunden manches Gebet, in denen sie Gott inständig bat, den Ritter auf andere Wege zu leiten.

Da — wenige Tage nach dem Fest — erreichte sie eine unerhörte Kunde. Ein Oberknecht ihres Vaters, der im Auftrag seines Herrn in die Stadt Siegen gegangen war, um dort beim Goldschmied ein kostbares Halsgeschmeide abzuholen, war überfallen, beraubt und getötet worden.

Man fragte sich: Wer mag der Räuber gewesen sein? Wer ist in seinem Herzen so verdorben und gottlos, daß er eines niedrigen Gewinnes wegen einen wehrlosen Menschen töten kann? Wer besitzt den Mut dazu? Der goldene Raub war ein teures Erbstück, das der Seelbacher nur dem Goldschmied übergeben hatte, weil ein Schaden ausgebeffert werden sollte. Ja, wer kann der Räuber gewesen sein? Die Bauern des Seelbachers wiegten die Köpfe hin und her, sie dachten an jenen Zwischenfall auf dem Erntefest. War das ein Racheakt? Man wagte den furchtbaren Verdacht nicht auszusprechen, und doch nistete er sich ein in manchem Kopfe. Selbst das junge Fräulein dachte daran; es wurde dabei bleich und zitterte.

Aber der Seelbacher konnte dem Ritter Joachim nichts beweisen, und eine Klage wäre sinnlos gewesen, wenn sich bei ihm nicht unerwartet ein wichtiger Zeuge eingestellt hätte. Es war dies ein Nachbar des Ritters Joachim, ein wegen nicht ganz einwandfreier Händel und unerfättlicher Habgier im Lande übel beleumundeter Mann

namens Hassing. Hassing lebte schon seit Jahren mit dem Nachbar in Fehde, weil der ihm einen ausgedehnten Wiesengrund streitig machte. Obwohl Ritter Joachim sich nicht viel um seinen Besitz kümmerte, ließ er es doch nicht geschehen, daß die Knechte Hassings auf den Wiesen das Gras mähten. Den Prozeßweg wagte Hassing nicht zu beschreiten, denn er wußte wohl, daß sein Gegner mehr Anrecht auf die Wiesen hatte als er. Die Streitigkeiten hörten nicht auf, denn auch der junge Ritter liebte die Gerichte nicht; ihm machte es ein Vergnügen, wie vielen Adelligen der damaligen Zeit, sein Recht mit der eigenen Faust zu behaupten.

Dieser böse Nachbar fand sich bei dem Seelbacher ein und erklärte, daß er in der fraglichen Zeit Ritter Joachim unweit der Mordstelle gesehen habe, wie er seine Waffe gereinigt. Er sei bereit, dies vor dem Freigrafen und den Schöffen unter Eid auszusagen.

Nun verfaßte der Seelbacher eine Klageschrift und reichte sie dem hohen Gericht des Landes ein. So kam es, daß bald darauf im Hause des Ritters Joachim einige Gerichtsdiener erschienen und dem erstaunten Jungmann mitteilten, daß sie beauftragt wären, ihn festzunehmen. Kaum hatte sich der Ritter von seinem Staunen erholt, da lachte er aus vollem Halse und sagte, das hohe Gericht wolle sich einen Spaß erlauben; ein freier Ritter lasse sich nicht am hellen Tag zum Gespötte der Leute in den Turm führen; außerdem habe er mit der Sache nichts zu tun. Als aber die Gerichtsdiener Hand an ihn legen wollten, wurde er ernstlich böse; es gab furchtbare Schläge und die Beauftragten des Gerichts mußten, jämmerlich zerfunden und verbeult, den Rückzug antreten. Damit verschlechterte Ritter Joachim seine Lage erheblich. Das Gericht sah in seinem Troze das Eingeständnis der Tat. Es verurteilte ihn, nachdem Hassing geschworen, zum schändlichen Tode durch den Strang und übertrug der Ritterschaft des Landes die Vollstreckung des Urteils.

Und die Edelleute rüsteten sich gleich, den Auftrag des Gerichtes auszuführen. Ein Straßenraub, ein Raubmord wollte geföhnt sein. Doch es schien ihnen gar nicht so leicht, den Ritter Joachim zu fangen, denn alle wußten nur zu gut, was für eine Klinge er führte. Auch war anzunehmen, daß sich Freunde an seine Seite stellten. Deshalb bewaffnete man auch noch zahlreiche Knechte und Bauern.

Aber Freunde hatte Ritter Joachim plötzlich keine mehr. Sie waren alle treue und mutige Jechbrüder gewesen, jetzt jedoch hielten sich alle fern. Die Ritter des Landes hätten nicht so zu rüsten brauchen, denn der Verurteilte saß ganz allein in seinem Hause und haderte dort mit seinem Schicksal, fluchte über Freundestreue, über den Seelbacher und den meineidigen Nachbar. Es wollte ihm noch immer nicht recht in den Kopf, daß man gerade ihn des Überfalles und Mordes bezichtigte. Er hatte nach dem Erntefest viel weniger an Rache gedacht als an die liebliche Seelbacherin. Die Jungfrau hatte einen so großen Eindruck auf ihn gemacht, daß er in den folgenden Tagen das Trinken und auch die Freunde vergessen hatte.

Was sollte er tun? Das Urteil war gesprochen. Proteste und Beteuerungen nützten nichts mehr. Um sein Leben zu retten, blieb ihm nichts übrig als die Flucht.

Und als es gegen Abend ging, erschienen die Beauftragten des Gerichts vor seinem Hause. Auf einem verborgenen Pfad gelang es ihm, zu fliehen. Nun hezte er durch den Wald, finster war sein Gesicht, Verzweiflung hielt ihn in stählernen Fängen.

Er erreichte die Burg des Seelbachers und stierte aus dem Dunkel des Waldes auf das trübige Gemäuer. Die Racheslust trieb ihn her; er hatte die Hand am Schwertknäuf und hätte gern das blanke Eisen erprobt im Kampf mit seinem Ankläger. Doch je länger er stand und sah, desto mehr erfolglos das Feuer der Rache in ihm. Vor seinem geistigen Auge verschwand des Seelbacher Ritters strenges Angesicht, es wurde verdrängt von dem Bild seines reizenden Kindes. Ob auch sie an seine Schuld glaubte? Ob auch sie sich darüber freute, daß man den Ritter Joachim jetzt jagte wie die Meute ein Wild?

Da drang ganz aus der Nähe eine leise Stimme an sein Ohr. Vorsichtig näherte er sich der Stelle, von wo die Stimme kam. Da erblickte er, im fahlen Lichte des aufsteigenden Mondes, eine weibliche Gestalt, die vor einem Muttergottesbild auf den Knien lag, dem man in der Tiefe eines Felsens einen hohen und würdigen Platz gegeben hatte. Wie bittend und flehend war die Stimme der einsamen Veterin! Ritter Joachim schlich noch näher. Dann blieb er wie gebannt stehen und lauschte. Jörn und Groll ermatteten in seiner Brust; denn die Veterin dort rief in Angst die Gottesmutter, ja den ganzen Himmel an um Hilfe für einen Verurteilten, an dessen Schuld sie nicht glauben konnte und dem sie von Herzen zugetan —

Der junge Ritter zitterte; seine starren Züge lösten sich, das Gebet des Menschen dort überflutete ihn mit Glück. Regungslos lauschte er, daß kein Laut des Gebetes ihm entginge. Doch als sich die Veterin erhob und eiligen Schrittes der Burg zustrebte, riß ihn das Verlangen fort, ihr vom tiefsten Herzensgrund zu danken. Gleich aber fesselte seinen Fuß der Gedanke, daß er sie erschrecken könnte, wenn er ihr wie ein Verfolger aus dem Waldesdunkel nachließ; auch konnten ja die Waffenknechte der Burg auf ihn aufmerksam werden.

Er ging wieder durch den Wald. Das Silberlicht des Mondes spielte durch die Stämme, die Blätter rauschten leise. Er ging sonder Groll und Haß unter den Sternen der kühlen Nacht. Seine Stirne war entwölkt, sein Herz ohne Kummer, eine heitere, schier wolkenlose Ruhe war in ihn gekommen. Die Seelbacherin glaubte an seine Anschuld und rief für ihn den Himmel an! Die Seelbacherin liebte ihn!

Dann saß er auf der Wurzel einer mächtigen Eiche, das Schwert über den Knien, den Kopf gestützt auf die Hände. In seinem geistigen Auge vorbei ging sein fesselloses, sündiges und gottfremdes Leben, und eine tiefe Reue erfaßte ihn.

Alles, was die Sünde in seiner Seele zugeschüttet, brachte das Gebet des Mädchens wieder ans Licht — und wie erwärmte es das erkaltete Gemüt! Und zum erstenmal seit langer Zeit sah seine Seele wieder Gott und sprach mit ihm.

Unter den Bäumen des Waldes stand er und blickte auf zu den Sternen, die durch Gezweig und Blätterwerk funkelten: „Herrgott, wenn ich sterben muß, so mag's geschehen wegen der vielen Sünden, die ich begangen. Doch du weißt, daß ich kein Mörder und Räuber bin. Laß auch das Mädchen wissen, daß es für keinen Schuldigen die Stimme erhob!“

Zwei Monde dauerte es, bis man den jungen Ritter fing. Die Herren des Landes hatten manchen Tag verritten und glaubten schon, der Verurteilte habe den Staub der Heimat von den Füßen geschüttelt. Da verriet ihn ein Köhler, der tief in den Wäldern seine Meiler brannte und in dessen Nähe der Ritter Schutz in einer verlassenen Holzhütte gesucht hatte.

Sie überraschten ihn in der Nacht und waren nicht willens, dem Gefangenen noch lange das Leben zu lassen. Sie ließen auf einer kleinen Wiese mitten im Walde von ihren Knechten einen Galgen errichten und schickten einen Boten ins nächste Kirchdorf mit der Weisung, einen Priester zu holen, damit der dem Verurteilten den schweren Gang zum Tode und vor Gottes Gericht erleichtere. Als man unten in den Tälern hörte, daß man den tollen Ritter Joachim endlich gefangen habe, kam nicht nur der Priester, sondern auch zahlreiches Volk herauf. Ritter Joachim beichtete seine Sünden und empfing auch den Leib des Herrn.

Als er auf dem rohgezimmerten Galgenbock stand, unter der im Wind baumelnden Schlinge, rief ihm einer der Herren zu, daß ihm ein Wort an das Volk gestattet sei und daß er auch öffentlich seine Sünden bereuen möge. Da straffte Ritter Joachim den mit Stricken umwundenen Körper, sein Blick glitt über die gaffende Menge, blieb einen Herzschlag lang auf der strengen und würdigen Gestalt des Seelbacher Ritters ruhen, dann heftete er sich starr auf das dürre und verschlagene Gaunergesicht seines Nachbarn. Und unter dem Blick des Verurteilten erblaßte der Mann, der vor den Schöffen den Schwurfinger hob.

„Ich bereue meine vielen Sünden“, sprach der Ritter mit klarer und lauter Stimme, „und hoffe, daß Gott sie mir verzeihen wird. Doch hier, im Angesichte des Todes, rufe ich den, vor dessen Richterstuhl ich jetzt treten soll, zum Zeugen meiner Anschuld an! Ich bin nicht schuldig des Mordes, dessen man mich anklagt und für den ich büßen soll. Gott sei mir gnädig — Gott richte auch den, der durch eine Meintat mich vernichten will!“

Raum hatte er das gesprochen, da hallte von drüben, wo der Seelbacher stand, ein schriller Schrei über die laufende Menge. Und vom Galgen lenkten sich aller Blicke nach dort. Der Seelbacher hielt einen Mann in seinen Armen, nun bettete er ihn behutsam auf den Boden. Das dürre Gaunergesicht Hassings war bläulich geworden, weit aufgerissen waren seine Augen, der schmale

Mund rang nach Luft. „Macht ihm die Brust frei!“ schrie jemand. Der Seelbacher Ritter, dem sich die Schnüre des Lederwamfes nicht schnell genug lösten, nahm sein Dolchmesser und schnitt den Wams des Bewußtlosen auf. Doch in einer Naht stieß das Messer auf etwas Hartes, und als der Ritter mit aller Kraft schnitt, denn so ein Unglück zwingt zum rücksichtslosen Handeln, sprang aus einem verborgenen Täschlein des Wamfes ein feines goldenes Halsgeschmeide, just dasselbe, das der Seelbacher bei einem Goldschmied der Stadt für seine Tochter hatte ausbessern lassen und das dem getöteten Obernecht geraubt worden war.

Beim Anblick des Goldes entfiel dem alten Ritter das Messer; er nahm den Schmuck in die zitternden Hände und schrie:

„Bei meiner Seel, hier richtet der Allmächtige selbst!“

Nur noch einmal kam der meineidige und böse Nachbar des Ritters Joachim zu sich. Gott gab in seiner Güte auch ihm noch die Zeit, seine schreienden Sünden laut zu beichten. Dann löschte ein neuer Schlaganfall sein Leben.

Das Gericht nahm das Urteil zurück und sprach Ritter Joachim frei von aller Schuld. Der war

nun ein ganz anderer geworden. Seine früheren Zechgenossen fanden in ihm keinen Freund mehr. Er hatte keine Zeit mehr zum Trinken und Tanzen und Raufen: er widmete jetzt die junge Kraft ganz seinem verlotterten Besitz. Bald häufte sich vor seinen Waldhütten das Eisen und auf seinen Feldern wogte das Korn. Und undankbar zeigte sich der Ritter auch seinem Herrgott nicht. Nicht nur Sonntags, auch oft an Werktagen erschien er in der Messe und keiner war andächtiger als er. Er ist ein frommer Mann geblieben sein Leben lang.

Schon nach einem Jahr wagte keiner mehr sein Leben zu rügen. Und des Seelbachers Gesicht verdunkelte sich nicht, als der junge Ritter eines Tages um die Hand der Tochter anhielt. Der alte Ritter klopfte dem jungen lächelnd auf die Schulter und sagte, daß er ihm jetzt viel lieber die Tochter fürs ganze Leben gäbe als damals nur zu einem kurzen Tanz — — —

Die Wiese aber, wo man den Galgen für Ritter Joachim errichtete und wo Gott selbst den Schuldigen traf, nannte man fürder: die Sünderwiese. Und weil dort Gott selbst einmal ein Urteil vollstreckte, ist die Wiese für lange Zeit eine Nichtstätte geblieben.

Der Reichenbauer

Von Hans Eisele

„Grüß Gott auch! Der Reichenbauer hat's halt alleweil eilig“, ruft der Dorfsseelsorger dem größten Bauern in seiner Pfarrei nach, als der eben mit seinem Fuhrwerk zum Acker abbiegen will.

„Grüß Gott wieder, Herr Pfarrer! Und recht habt Ihr auch: Man weiß grad jetzt wirklich nicht mehr, wo man anfangen soll mit lauter Arbeit.“

„Drum hat der Reichenbauer heut früh auch keine Zeit zum Bittgang gehabt.“

„'s ist wahr, wirklich nicht. Man wird ja gar nimmer fertig mit der Arbeit.“

„Doch, doch! Man wird schon einmal fertig. Dann, wenn man sterben muß, dann ganz bestimmt.“

„Ach was! sterben! . . . Das ist das Letzte, was man tut.“

„Richtig, die letzte Arbeit ist's, meist auch die schwerste und die, der man gar niemals auskommt. Die wichtigste ist's auch, denn wie man diese Arbeit tut, davon hängt nicht bloß eine Ernte, sondern das Glück einer ganzen Ewigkeit ab.“

„Schon recht, Herr Pfarrer. Darüber reden wir einmal in 30, 40 Jahren. Jetzt mein ich, haben wir noch andere Arbeit, die nötiger ist.“

„Hü, Fuchs! Hott, Schimmel!“ Die Peitsche knallt den Säulen um die Ohren, daß sie mit großen Schritten den Mistwagen davonziehen.

„Schad, grad schad ist's um den Reichenbauern, daß er alleweil bloß in den Erdboden hineinguckt und kaum einmal vor lauter Schaffen und Werfen dazu kommt, auch in die Höhe zu schauen“,

brozzelt der Pfarrer mehr für sich als für das Ohr des Raubauern bestimmt, der vom Feld heimkehrt und eben zu ihm gestoßen ist.

„Der wird schon auch noch gescheit, die Zeit macht Heu aus dem Gras“, meint der Raubauer, indessen sie das Stücklein Weges bis ans Pfarrhaus miteinander gehen.

„Vielleicht leider erst, wenn's zu spät ist. In 30, 40 Jahren will er einmal ans Sterben denken.“

„Mit 40 Jahren macht man schon noch solche Sprüche. Mit 50 Jahren spürt man es deutlich genug, daß man allmählich an den Feierabend und ans Heimgehen denken muß.“

„Halt, wie Gott will! Die Alten müssen sterben und die Jungen können sterben. Behüt Euch Gott! Und auf Wiedersehen morgen beim zweiten Bittgang.“

Während die beiden sich noch verabschieden, fährt schon wieder der Reichenbauer in schnellem Trab an ihnen vorüber und auf seinen Hof hinein. Mit verweinten Augen tritt ihm die Bäuerin entgegen. Botschaft ist soeben gekommen: Ihr Vater ist krank. Drei Stunden weit weg liegt ihr Heimathof. Sie möchte den Vater noch einmal sehen, ehe er stirbt.

„Ach was: Sterben! Man stirbt nicht gleich, wenn man einmal krank wird. Der Vater hält einen Stoß aus. Er ist ja auch noch gar nicht alt.“

„64 Jahr ist er halt und hat sich viel im Leben schinden und plagen müssen.“